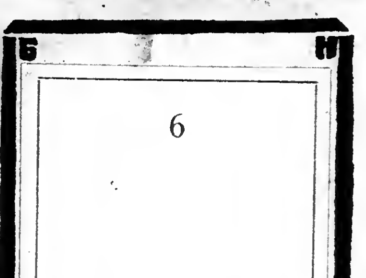
DIE PFORTE

EINE BUECHEREI

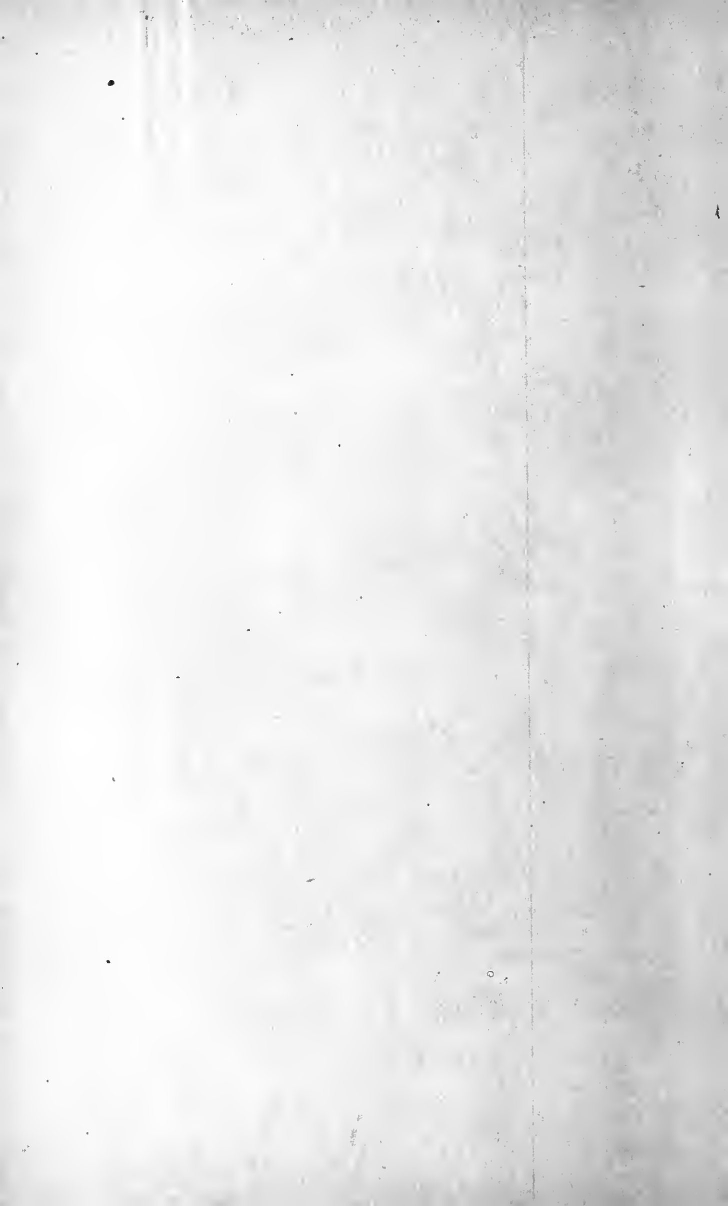


6

Oskar Schürer

Kleine Lieder

DREILÄNDERVERLAG



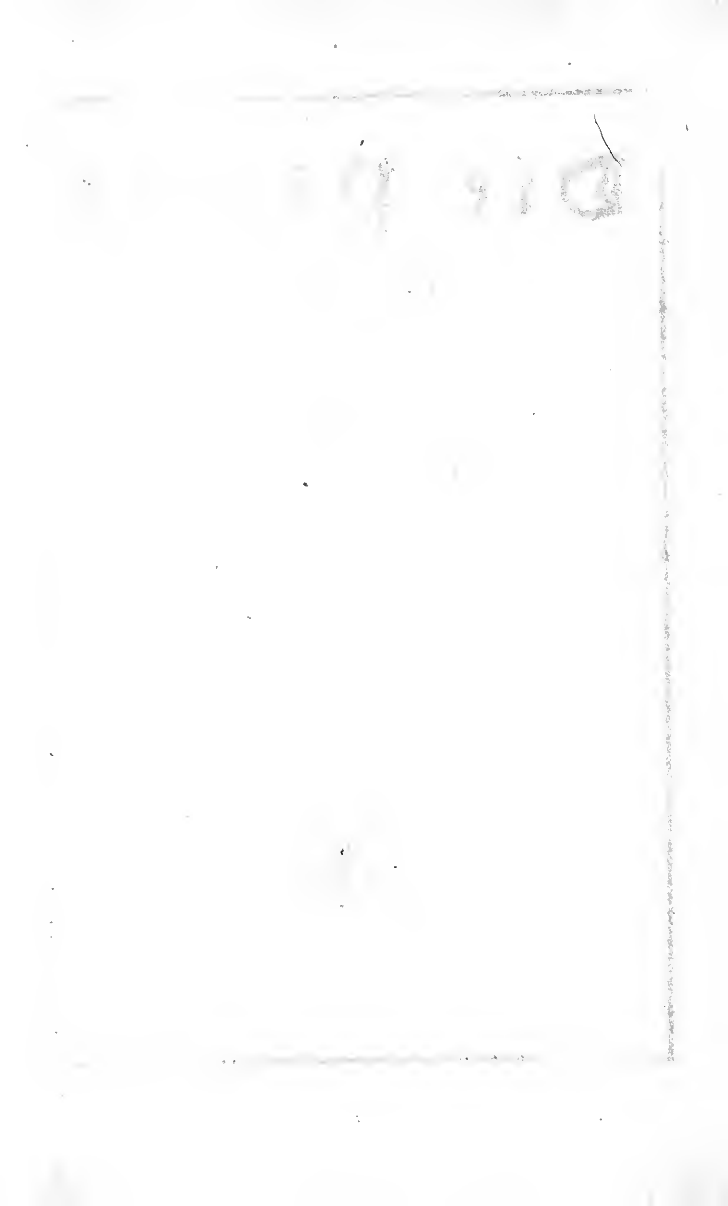
Die Pforte

Band 6

Schürer

Kleine Lieder





Die Pforte / Band 6

Oskar Schürer

Kleine Lieder

1919

Dreiländerverlag
München / Wien / Zürich

S. s—c.

Meinen Eltern

Kleine Lieder



Reiterlied

Wir reiten eine Stund vor Tag,
Wir reiten in die Schlacht.
Dort hinterm Berg, dort wächst der Tod
Bei lauter Blümelein, blau und rot.
Schon glänzt die Nacht.

Wir reiten grau im Dämmerschein,
Wir reiten in die Schlacht.
Mein Vater und mein Mutter lieb,
Der Herr Euch starken Trostes gib
Für meinen Tod.

Wir reiten in die rote Sonn',
Wir reiten in die Schlacht.
Hab ich Dich oft genug geküßt,
mein Mädel. Wenn ich sterben müßt,
Vergiß mich nicht.

Mutter

Wenn ich gefallen bin,
scharrt man mich ein,
bald, ach bald werd' ich
vergessen sein.

Wenn's in die Heimat kommt,
sind sie betrübt;
denn dorten hat mich wohl
mancher geliebt.

Steckt an mein Bild ein Zweig
— viel Zweig hat der Wald; —
denkt an mich, wenn er's sieht.
Zweig verdorr'n bald.

Eine nur weiß ich dann
— Grab ist so kalt —
die find't nicht Zweig genug
draußen im Wald,
daß sie mein Bild solang
frischer umwind,
bis ihr das Mutterherz
neu wieder grünt.

Soldatenbraut

Mein armes Herz, sei still, sei still!
Unser Kindlein darunter noch schlafen will.

Ich trug es so leise, ich trug es so sacht,
du hast so gestoßen, da ist es erwacht.

Jetzt hör ich es rufen in Traum und Tag,
das Stimmlein, das ich im Busen trag,

Ist halb noch Herzschlag und halb schon Sinn:
„Mutter, wo ging unser Vater hin?“

Mein Kindlein, die Leute werden still,
wenn ich sie darnach fragen will,

falten die Hände und beten für ihn
und wollen nicht sagen, wie einsam ich bin.

Und ist doch so groß und so böse die Welt,
wenn dir kein Vater die Sternlein hält.

Mein Kindlein, ich trug dich so leise und sacht;
was bist du so frühe schon aufgewacht?

Mein armes Herze ist schuld daran,
daß ich dich nicht mehr beschwichtigen kann.

In Kirchen und Gassen, in Traum und Tag,
dies Stimmlein, das ich im Busen trag.

Nixlein

Hinter dunkeln Büschen
Nixlein ward entdeckt,
glänzten seine Haare,
glänzten seine Glieder,
wie am Halm der Tau.

Hei, wie schrein die Männer,
Nixlein, sieh dich vor!
sind gar plumpe Hände,
sind Soldatenfäuste,
die dich fangen woll'n.

Wütet nun der stille,
grüne Lagerwald.
Büsche knacken, brechen,
Stangen splittern, Steine
von der Nixenjagd.

Und auch ich auf einmal
schau mich spähend um,
seh was Weißes schimmern
hier, dann drüben huscht es.
Ist das Märlein wahr?

Pferde scharr'n im Stalle:
Schwester Nixlein, komm!
Flücht in unsre Augen,
bist ja nur ein Träumen
armer Männernot.

Wanderung im Urlaub

Das ist mein Heimatland
zwischen den Wäldern.
Turmüberhütete Dörfer
reihen den Kranz.

Wie sich die Höhen schon
abendgeduldig
tiefer in ihre Täler
betten zur Nacht.

Und ist doch nicht die Nacht,
auch nicht das Herbstlaub,
was mir die Hütten im Lande
so trauern läßt.

O fühl es: der Geier Krieg
zieht ja darüber
die grausam gefristeten Kreise.
Wo stößt er hin?

Hütten krallen sich ein
tief in die Erde.
Ach, wo sein Fang trifft, da wuchert
lebenslang Leides.

Alte Stadt

Daß ich dich wiederseh,
ach, nach so Schwerem,
turmgläubige, väter-
gesegnete Stadt!

Straßen wie ehdem noch
drängen und schieben sich
engen- und eckendurch
aufwärts zum Dom.

Schütten gelassen auch
prunkend mit Giebellust
sich in den brunnen-
gefürsteten Platz.

Häuser, altwürdige,
stehen wie Könige.
Leben durchspült ihnen
Räume und Tor.

Daß ich dich wieder seh,
Zeitenumsponnene,
nach so viel Menschenleid,
wie ich dich ließ!

Ach, wie so viele,
zahllose Geschlechter
schon dich durchwandert
zu kurzem Verbleib,

nahmen ihr Leben
aus deinen Mauern,
gestern wie heute,
und fühlten sich Herrn.

Du aber nimmst sie,
alle die Flüchtigen,
hegst sie und schützt sie
in Hausung und Dach.

Morgen auch wieder
werden wir wandern.
Kommenden andern
Wahrst du ihr Los.

Gäste nur sind wir
in deinen Mauern.
Du bist die Bleibende,
lang über uns.

Schicksale trägst du
vieler Geschlechter,
wir aber tragen das
uns geschüttete kaum.

Rosenlieder

Im Park von St. Laurent.

1. In Busch und Baum und Blütenwerk,
wo nur die Vöglein wohnen,
im grünen Park von St. Laurent,
da lauern die Kanonen.

Die Wasserlilien schaukeln im See,
wenn Lüfte drüberstreichen;
die müssen nun im Pulverdampf
verwelken und verbleichen.

Und Rosen blüh'n am Uferweg
im schönsten Sommerwetter;
wenn meine schwarzen Kanonen schrei'n,
dann fallen ihre Blätter.

2. Rosenglanz von heute
morgen schon verlischt.
Wind hat reiche Beute,
wenn er drüber wischt.

Schwestern zittern leise
unter seinem Wehn;
roten und die weißen
müssen all vergehn.

Rot und weißer Regen
rieselt aus der Höh',
duftet auf den Wegen,
die ich langsam geh'.

Fragen noch im Welken:
„Hast uns nicht verschenkt?
wollten gerne schwelgen,
wo der Busen drängt!"

Ach, ihr lieben Rosen,
die kein Kränzlein band,
ist nicht Zeit zum Kosen,
ist ja Krieg im Land.

Blütenreich Gehege
euch der Frühling gab;
Ach! jeglich Blatt am Wege
ist ein Freund im Grab.

3. Sommerwinde tragen
letzten Duft und Sang.
Rosenblätter schaukeln
überm Gartengang.

Rosenblätter liegen
mir auf Tisch und Buch,
duften ihren Segen,
duften ihren Fluch.

Sind wie Zauberkissen,
draus Erlösung winkt,
kühlen heiße Stirne,
die drauf niedersinkt.

4. Frühling war gegangen,
Sommer war verblüht,
gut und böse Tage,
schwer und leicht Gemüt.

Keiner all der Tage
ohne Rose schied;
nun die letzte welkte,
sing ich dieses Lied.

Dunkler Weg

Wie ich im Dunkeln so geh,
mühsam auf Wegen
über den singenden Schnee
ganz ohne Segen,

tastend mich vorwärts mehr
fühle als schreite,
da überfällt's mich mit
plötzlichem Leide.

Ach, wie ich jetzt so geh,
dunkelbefangen,
so auch — jetzt weiß ich's erst —
bist du gegangen.

So auch — jetzt bin ich du —
zag ich getrieben.
— Trauerfroh pflück ich ein
Stündlein Lieben.

Einsamer Weg

Wenn ich so für mich geh,
ganz allein,
kommt mein Gott hinter mir,
holt mich bald ein.

Geht so still neben mir,
klingen die Wege —
bis ich die Hand in die
seine lege.

Dann ist mein Tag versöhnt
und auch mein Leben.
Spüre dann heut und einst
tiefst sich verweben.

Kaum mehr entsinn ich mich,
daß es oft anders war,
geht doch Gott neben mir
still wie vor Jahren.

Lied

Mein Vater hat mich verstoßen,
mein Mutter mich verflucht.
Ich hab mein Schatz verloren,
hab treu nach ihm gesucht.

So lauf ich über die Felder
und bin so ganz allein.
Das Bächlein in der Wiesen,
das plätschert über die Stein.

Und ist die Zeit dann kommen,
daß mir ein Kindlein weint,
dann bitt ich den lieben Herrgott,
daß keine Sonn' mehr scheint.

Ganz trüb soll alles werden,
wenn ich hinuntergeh.
Das Bächlein fließt so munter
in einen tiefen See.

Wien

Zum heiligen Stephansdome
im alten deutschen Wien,
da tragen die Mütter und Bräute
ihre Gebete hin.

Und stecken die weißen Kerzen
an goldenen Bildern auf;
die flackern wie bittende Hände
an dunkeln Säulen hinauf

und wachsen, wenn der Abend
der Nacht des Doms sich gesellt;
dann murmeln die heiligen Bilder
leise das Beten der Welt.

Vertraun

1. Wenn der Sturm sich legt
und die Blätter glänzen,
steigt aus seiner Ruh
alter Gesang.

Wiegt mein Vorschaun ein
und mein Rückwärtsdenken,
und aus Tiefen steigt
heilig Vertraun.

2. Laß nur den Tag vergehn
und seine Winde!
Gütige Nacht wird wehn,
bis ich mich finde.

Und wenn die Zeiten auch
fremder sich regen,
blüht doch aus jeder noch
irgend ein Segen.

Abendlied

Mond spielt mit seinem Glanz
drunten im See.
Ist wie ein Liebestanz
und doch voller Weh.

Sommernacht weiß mein Leid
— und daß ich geh.
Mond sieht sein Sterbekleid
drunten im See.



Verse

Gottesvölker

Sie trugen ihre Fahnen auf die Berge
und warfen ihre Schlachten in das Tal,
solang sie wilde Tage vorwärts rissen.

Doch in den Nächten lohten ihre Feuer
von neuen Gipfeln auf zu ihrem Gott,
bis Sterne schmolzen und in ihre Brust sich bargen.
Dann stürmten ihre Sänge in die Himmel,
und ihre Fahnen wuchsen einem neuen Tag.

Der Verfemte.

Ich trage meine Schande
durch meinen armen Tag
und fliehe eure Lande,
darin mich keiner leiden mag.

Die Vögel im grünen Walde,
die pfeifen meine Schmach,
die Sonnen auf der Halde
sie hell in alle Blumen stach.

Die Leute auf der Straßen,
die muß ich scheun und fliehn,
und ihre Kinder lassen
mir keinen Gruß zum Weiterziehn.

In Dickicht und Gestrüppe
berg ich mich tief hinein.
Ich bin nur mehr Gerippe
von meinem früheren Menschensein.

Seh überall Vermummte,
die richtend um mich stehn;
und wenn der Tag verstummte,
muß ich sie noch im Traume sehn.

Weiß nicht mehr, ob mich andre
belastet mit dem Fluch —
nicht, ob ich büßend wandre
so mühvoll unter eignem Fluch.

Schönbrunn

Wir schreiten die strengen Wege langsam hin.
Lachend lustwandelt um uns das sommerfrohe Wien.

Die glänzenden Schuhe küssen den weißen Kies;
die hellen Hüte lachen vorm Blätterfries.

Der Brunnen plaudert mit seiner weißen Figur
und stäubt den Sperling, der hüpfend über die Wege
fuhr.

Und alles im Rahmen der strengbeschnittenen Alleen,
die von dem hellen Schloß zu verborgenen Lust-
tempeln gehn.

Und alles Lachen und Leben ist wie erzwungene Flucht.
Du Bann der strengen Wege, nimm uns in edlere
Zucht!

Viele hundert Tage Mord

Viele hundert Tage Mord,
viele hundert Nächte Qualen.
Abgewendet schläft der Gott
und die Teufel prahlen.

Erde, die den Stern begrub,
modert ihre toten Söhne.
Seele lauscht im Büßertuch
auf verlorne Töne.

Im Unterstand

Traumheißer Unterstand!
Kerzenlicht frißt das Dunkel,
zehrt sich tiefer und tiefer —
jetzt ist es niedergebrannt.

Dunkel fällt über uns her,
umrast uns in Schrecken und Fratzen.
Oh könnten wir unsre Gesichter doch sehn!
Hat keiner einen Kerzenstummel mehr?

Drei Glutaugen: unsere Zigaretten, rot und weiß!
Warum sagt keiner ein Wort, Kameraden?
Immer noch glimmt der Kerzendocht an der Wand!
Hilfe! ein schauriger Vierter trat in unsern Kreis!

Nächtlicher Ritt

Zu meiner Rechten und zur Linken wiegt die Nacht
im wiesenweichen Trabe meines Braunen.
So hab ich manche schon im Sattel zugebracht.
So hört ich oft die ziehenden Bäume raunen,
und Dörfer lagen so mit ihren dunkeln Türmen,
und blaues Mondlicht hielt sie treu geborgen,
wie meine Träume unsern Toten schirmen
beim Ritt zu neuem kampfentstiegnen Morgen.

Nachttritt am Kanal
(der die Linien schneidet)

Bäume, brüderlich gereiht,
bauen uns die dunkeln Wände.
Himmel breitet weit die Hände,
draus er weißes Mondlicht streut.

Wasser nimmt aus seinen Weiten,
hat für Freund und Feind genug,
drauf wie schwarzer Barkenzug
unsre stummen Schatten gleiten.

Steigende Zeit

Wintertage schlingen ihren Reigen,
rote Sonnen alle Morgen steigen,
rote Sonnen alle Abend fallen,
zwischen Auf- und Abglanz türmt der Tag sei
Wallen.

Ewig gleicher Tage Steigen — Schwinden,
bis die Nächte meine Fenster blinden.
So im ortgebundnen Wechselspiel der Zeit
staut sich ragend plötzlich wie Gebirge Ewigkeit

Winterkrieg

Lichtdurchstäubtes Winterland,
Ruhe liegt auf allen Wegen.
Sonne hängt am Himmelsrand,
will sich auf die Berge legen.

Wälle, Gräben sind verschneit.
Stille tropft wie neuer Segen.
Und wir lauschen unsrer Zeit,
reifen neuem Tod entgegen.

Märznot

Tauwetter rieselte in die Nächte.
Liebende Sonnen schleudert der Tag,
daß es uns nimmer in der Stuben,
kaum mehr im Körper halten mag.

Rabenlieder schlagen die Himmel,
Lärmen ist überall aufgewacht.
Länder und Fernen sind weit geworden,
heimliches Lauschen umträumt die Nacht.

Brechende Schollen schlürfen und trinken.
Stürzender Drang die Stunden beschwert.
Frierst du, Seele, spürst du plötzlich,
wie grausam die Tage dein Sinnen zerstört!

Böse Nacht

Ein grüner Stern am Himmel hing,
nur einer stirnte uns die Nacht.
Ob er den Wahn der Tage fing,
daß er so plötzlich aufgelacht?

Und plätscherte und ward ein Teich,
darin sich Frühe aufgespült.
Die lag so bleiern schwer und bleich,
von keinem Leben aufgewühlt.

Nur drüber hing ein Rabenschrei;
der stieß hinunter in die Flut,
und grüner Stern läßt mich nicht frei.
O dieser Tag wird nimmer gut.

Einem gefallenen Freund

Soll ich nach deinem Grabe forschen?
Wehegebückten Hauptes gehn?
Soll ich auf Kreuzen, verwitterten, morschen,
Dein junges Sterben geschrieben sehn?

Soll ich in Trauern die blumigen Wiesen
hellen Erinnerns gen Abend gehn,
wo mich doch Bilder, die nimmer Dich ließen,
gestern und heute wie neue umblühn?

Daß ich im Frohsein oft sinnen muß — lauschen,
wie schon Dein Lachen aus meinem sich schürft!
wie sich schon unsre Bewegungen tauschen!
O Lieber!
Ich hab Dein verschüttetes Leben geschlürft.

Bruder

Die braunen Äcker muß ich jetzt hassen
und die warme Erde, die ich so geliebt,
nun sie dich mir rauben.
Und muß doch wieder hinstürzen,
die schwarzen Schollen zu küssen,
und die duftenden Blumen,
deren Teil du nun bist.

Totengruß

Ich flehe die Erde an:
drücke Ihn nicht!
und bitte die Nächte
um gütiges Licht,
daß es die schwarzen
Schollen durchdringe:
meinem Toten Grüße bringe.

Ewiger Weg

Das ist der Wiesengang seit allen Zeiten:
um deine Füße rankt sich grüner Halm,
und Blumen küssen noch dein tödlich Schreiten;
— bis es dich wirft wie unter Ewigkeiten
und Sein und Sinn sich brau'n zu duftigem Qualm.
Dann lauscht du wohl wie einem dunklen Psalm
dem Raunen aller Blumen — traumhaft Glück —:
Du, unser Bruder, — kehr zu uns zurück!

Nächtiger Wald

Du Hüter all der großen stummen Nächte!
so hast du nun auch diese aufgefangen
und wiegst sie leis in deinem Astgeflechte,
darüber bleiche Himmelstücher hangen.
Schwarzaufgesäult raunende Bäume: Wächter,
Hat je ein Mensch vernommen, was sie sangen?
Träumt ihr? Ich weiß es nicht, nur in den weichen
Nachtwinden scheint euch Gottes Hand zu streichen.

Asyl

Wälder gehen ihren stillen Reigen
rings um mein lauschendes Blut.
Bleicher Himmel auf ihren Wellen
wie auf samtenen Kissen ruht.
Fernen wälzen unverstandene Geräusche
in Silberbächen her.
Ist mir auf einmal, als ob ich im stillen Nachten
ein ganz Fremder wär.

Sonnette

Im Park

Hier nehmen stille Wege auf dein Schweifen
und führen dich durch dunkeln Schattensegen
weitestem Blick wie dem Altar entgegen,
auf dem du opfern magst und von dir streifen,
was deine Sinne noch an Trübem schleifen.
Und so versöhnt, vertrau dich den Gehegen,
die sich nun kosend um dein Wandeln legen,
als wollten sie ihr Träumen auf dich häufen.

Hier lockt ein Wiesenland, hier will ich lauschen.
Von weiten Sichten kehrt mein Schaun zurück
Und grüßt die Gräser und der Bäume Rauschen.
Ins Duften tropft ein süßes Amselglück.
Und alle Winde, die da gingen, kamen,
sie sangen leise deinen lieben Namen.

Pan

Jetzt lastet Mittag auf dem stillen See.
Mein Boot treibt hin umschaukelt Spiel der Wellen.
Zuweilen nur schwingt in die sommerhellen
Gebreiten noch ein fernes Glockenweh.

Die Wasser gurgeln, lockt dich Tiefenlust:
Schon gleit ich nieder, werde lind umfangen.
Doch Vögel in den weißen Himmeln hangen,
ziehn bunte Bänder Sangs aus meiner Brust.

Fern blaßt ein Land, weiß nichts von jungem Tod.
Schließ deine Augen: alles Nichts ist rot.
Fiel weiße Sonne in mein Eingeweide;
Glut schleudert Sinne in die Weltenheide.
Was saugt mich auf willkommenen Zerfalls?
Verwunschne Beute grenzenlosen Alls?

Frühlingsabend

Jetzt ziehn die Wolken heim wie stille Herden.
Noch glühn sie auf am Saum des goldnen Lands.
Ein Frühlingsabend schleudert hohen Brands
in süße Dämmerung edele Gebärden
und streift von allen Sichten die Beschwerden.
Schon wölkt in Träume dunkler Wälder Kranz,
und leise Winde locken einen Tanz
von Düften, die uns nimmermehr gefährden.

Jetzt reicht uns Vogelsang die goldnen Stunden,
die uns der Tag gebracht, noch einmal hin,
und im Erinnern lassen wir sie glänzen.
Da weiten sie sich plötzlich ohne Grenzen,
und was im Drang der Fülle schmerzlich schien,
Vertraun des Abends hat es mild entbunden.

Inhaltsverzeichnis

1. Kleine Lieder

2. Verse

3. Sonnette

